

LEX ORANDI – LEX SPERANDI DIE LITURGIE UND DIE CHRISTLICHE HOFFNUNG¹

Von Klaus Peter Dannecker

0. Vorbemerkung

Glauben, Hoffnung und Liebe werden als die drei grundlegenden christlichen Tugenden bezeichnet. Diese sind im NT bezeugt.² Christen gelten in der Gesellschaft als »Gläubige«. Wer Christ ist, glaubt an Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und uns durch sein Leben, Leiden und Sterben, vor allem aber durch seine Auferstehung erlöst hat. Er hat den Beginn des Gottesreiches verkündigt. Dieses Reich Gottes ist mit seiner Menschwerdung angebrochen, seine Vollendung steht allerdings noch aus. So leben die Gläubigen in der Spannung zwischen dem anfänglichen Anbruch des Reiches Gottes, seiner mitunter verdeckten Gegenwart in unserer Zeit und seiner Vollendung bei der verheißenen Wiederkunft Christi.

Die gläubigen Christen sollen sich durch die Liebe auszeichnen: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.«³ Jesus Christus hat die alttestamentlichen Gebote erneuert durch die Konzentrierung auf das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Dies hat er während seiner Zeit auf Erden exemplarisch vorgelebt und immer wieder eingefordert: Die Liebe zu Gott und den Nächsten ist die Erfüllung aller Gebote.⁴ Verschiedene Gleichnisse unterstreichen die Zentralität dieser Ausrichtung, die Christus letztlich durch seinen Tod am Kreuz aus Liebe zu den Seinen auf unwiederbringliche und letztgültige Weise unterstrichen hat.⁵ Christen sollen also Menschen sein, die sich durch die Liebe auszeichnen.

Und die Hoffnung? Wenn bisher Glaube und Liebe als Merkmale der Christen herausgestellt wurden, so kann dies für die Hoffnung nicht im gleichen Maße gelten: Theoretisch ist das wegen der Trias der drei gött-

¹ Dieser Beitrag gibt die öffentliche Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Klaus Peter Dannecker wieder, die er am 21. Januar 2008 in Trier gehalten hat. Dabei wurde der Vortragsstil beibehalten.

² Vgl. etwa 1 Kor 13,13.

³ Joh 13,35.

⁴ Vgl. Lk 6,27–36; Lk 10,25–28; Röm 13,8.

⁵ Vgl. u. a. Röm 5,6.

lichen Tugenden zwar sicher möglich. In der Praxis wird man aber die Christen eher mit »gläubig« und »liebend« bezeichnen. Die Hoffnung wird wohl in der Gesellschaft nicht als herausragendes Kriterium gelten können, mit dem die Christen bezeichnet werden. Man wird wohl eher gefragt, ob man ein »gläubiger«, denn ob man ein »hoffender« Mensch sei.

Auch in den innerkirchlichen Lebensvollzügen spielt Glaube und Liebe eine wichtige Rolle. Ich möchte an die Glaubensunterweisung und Katechese in der Schule bis hin zu den Theologischen Hochschulen erinnern oder die vielen kirchlichen caritativen Einrichtungen erwähnen. Etwas Vergleichbares für die Hoffnung scheint es nicht zu geben. Vielleicht aus dieser Beobachtung heraus hat Papst Benedikt XVI. erst in jüngster Zeit mit seiner Enzyklika »Spe Salvi« die Hoffnung in das Zentrum des Interesses gerückt.⁶

1. Hoffnung

Worin besteht aber die spezifisch christliche Hoffnung? Was bedeutet Hoffnung im NT?

Zuerst muss die christliche Hoffnung unterschieden werden von der Hoffnung, die alle Menschen haben. Die Heiden, also diejenigen, die nicht an Christus glauben, haben keine Hoffnung. So jedenfalls versteht Paulus die christliche Hoffnung u. a. im Epheserbrief.⁷ Damit will er sagen, dass die Ungläubigen oder die an alle möglichen Götter Glaubenden zwar Hoffnungen haben, aber nicht *die* Hoffnung, die nur ein christgläubiger Mensch haben kann. Jeder kann auf gutes Wetter, eine gute Note in der Schule oder im Examen, eine gute Arbeitsstelle, schnelle Genesung in der Krankheit, die Erfüllung einer Versprechung, ein schönes Haus, ein glückliches Leben und vieles mehr hoffen. Und sicherlich werden zumindest ein paar dieser Hoffnungen als sehr existenziell eingestuft werden müssen. Diesen Hoffnungen gemein ist eine menschliche Vorstellung (»Utopie«, »Wunschträume«, »Traumvorstellungen«), wie etwas sein könnte oder sein sollte. Um die Wirklichkeit dieser Vorstellung näher zu bringen, werden alle zur Verfügung stehenden menschlichen Mittel eingesetzt. Ganz in diesem Sinn sagte Al Gore vor 10 Jahren bei der Ver-

⁶ Vgl. *Benedictus XVI.*, Enzyklika »Spe Salvi« an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Hoffnung, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 179), Bonn 2007.

⁷ Vgl. Eph 2,12 und 1 Thess 4,13.

abschiedung des Kyoto-Protokolls: »Wir werden die Grenzen des Möglichen überschreiten [...] und neue Hoffnung schaffen.«⁸ So richtig und gut das auch sein mag, allein die Begrenztheit der menschlichen Möglichkeiten lässt manche Hoffnung unreal bleiben. Es sei denn, man hat sich eben schon daran gewöhnt, nur soweit zu hoffen, dass die Hoffnung mit menschlichen Mitteln auch erreichbar bleibt. Der Mensch glaubt an sich selber und hofft auf seine durch den Fortschritt immer größer werdenden Möglichkeiten.⁹

Die christlich-neutestamentliche Hoffnung ist anders gelagert. Diese Hoffnung kann nach dem Epheserbrief nur ein Mensch haben, der an Christus glaubt: »Damals wart ihr von Christus getrennt [...]; ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt.«¹⁰ Glaube (*pistis*) und Hoffnung (*elpis*) gehören also aufs Engste zusammen. Glaube und Hoffnung entspringen aus der Zusage von Gottes Heil, das sich im Christus-Ereignis in dieser Welt gezeigt hat. Die christliche Hoffnung ist also eine zugesagte, von Gott verheißene Hoffnung auf die Erfüllung seiner Heilzusage in Jesus Christus, eine Hoffnung auf die Vollendung des in ihm angebrochenen Reiches Gottes. Diese Hoffnung ist im glaubenden Menschen durch die Wirkung des Heiligen Geistes lebendig.¹¹

Die christliche Hoffnung geht über das menschliche Hoffen hinaus. Natürlich hofft man in einer Krankheit darauf, wieder gesund zu werden. Das ist normal! Aber das ist noch nicht christlich. Ein Christ hofft auf Gesundheit, aber er hofft darüber hinaus auch auf ewiges Heil und Rettung aus Sünde und Tod. Und das ist bedeutend und entscheidend mehr als lediglich Gesundheit.

Das Leben aus dem Glauben an Jesus Christus ist also getragen von einer Hoffnung, die dieses Leben prägt und verwandelt: Nichts ist mehr rettungslos, nichts ist mehr heillos, nichts ist mehr unversöhnt, weil Gott letztlich alles zum Heil führen wird, auch wenn es einzelne Unheilserfahrungen geben mag.¹² Und dies in verschiedener Hinsicht: Dies gilt im Rückblick auf die Menschen, die gelebt haben, dies gilt für uns heute und dies gilt in der Verheißung auf das Heil, das uns in seiner Fülle am Ende der Zeiten verheißt ist.¹³

⁸ Deutschlandfunk, Radiodokumentation »10 Jahre Kyoto-Protokoll« im Dezember 2007.

⁹ Vgl. dazu *Benedikt XVI.*, *Spe Salvi* (wie Anm. 6), Nr. 16–23.

¹⁰ Eph 2,12.

¹¹ Vgl. *H. Schlier*, *Über die Hoffnung. Eine neutestamentliche Besinnung*, in: *Geist und Leben* 33 (1960) 16–24, 16f. Vgl. auch *Benedikt XVI.*, *Spe Salvi* (wie Anm. 6), Nr. 4–9; 24–31. Vgl. dort insbesondere die Ausführungen zu Hebr 11,1 in Nr. 7 und 8.

¹² Vgl. 1 Petr 1,5; 1 Thess 5,9; Joh 4,12; 1 Joh 4,14; 1 Tim 2,4; 2 Kor 5,19; Röm 5,10. Vgl. auch *Schlier*, *Hoffnung* (wie Anm. 11), 18.

¹³ Vgl. ebd., 19.

Damit kann man mit Engelbert Neuhäusler sagen: »Im NT ist Hoffnung ein durch Christus vermitteltes und durch das Sein in Christus ermöglichtes, zuversichtliches und geduldiges Ausschauen der Kirche, welche die Taten Gottes in der Vergangenheit bezeugt (Auferweckung Jesu, seine Erhöhung als Haupt der Kirche), ihre Zuversicht aus dem Glauben an das Jetzt der Heilsgegenwart schöpft, in Geduld und Treue die Offenbarung der in Jesus schon vorverwirklichten Basileia erwartet, die auch für das einzelne Glied Rechtfertigung, Heil und Leben bringt.«¹⁴ Die christliche Hoffnung richtet sich also auf das von Gott verheißene Heil, das in der Vergangenheit offenbar geworden ist, in der Gegenwart erfahrbar ist und wirksam wird und für die Zukunft in seiner Fülle verheißt ist.¹⁵ Christus hat das Reich Gottes in dieser Welt verkündet. Mit ihm ist es angebrochen. Das Glauben und Tun des Menschen kann sich in dieses Reich einordnen und sich um die Umsetzung dieses Gottesreiches bemühen. Das sollte für uns Christen Ziel unseres Lebens sein. Dafür gibt es viele Beispiele heiliger Menschen. Sicher gab und gibt es aber auch Beispiele dafür, dass Menschen die Hoffnung auf das Reich Gottes ersetzt haben durch die Hoffnung auf ein »Reich des Menschen«, das in verschiedenster Ausprägung eine bessere Welt bringen sollte, ja besser sein sollte als das für manche abstrakt-entfernte Reich Gottes. Alle diese Versuche sind gescheitert. Die Welt wird nur durch die Liebe Gottes erlöst, und ohne Gott gibt es keine Hoffnung. Diese Hoffnung gibt es nicht nur im Jenseits, sondern bereits im Hier und Jetzt zeigt sich Gottes Liebe und sein Heil.¹⁶

2. Liturgie

Und welche Rolle spielt dabei die Liturgie? Interessanterweise spricht Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika »Spe Salvi« über die Hoffnung die Liturgie als »Ort der Hoffnung« nur indirekt an. »Ein erster wesentlicher Lernort der Hoffnung ist das Gebet«¹⁷, so der Papst. Die Liturgie hat ihre Aufgabe im Gebet, weil durch sie das persönliche Beten »geführt und erleuchtet« werde.¹⁸ Ich erlaube mir, an dieser Stelle weiterzudenken und das Verhältnis von Liturgie und Hoffnung näher zu bestimmen.

¹⁴ E. Neuhäusler, Art. Hoffnung, in: LThK 5 (21960) 416f.

¹⁵ Vgl. Röm 8,18–25.

¹⁶ Vgl. II. Vaticanum, LG 48.

¹⁷ Benedikt XVI., Spe Salvi (wie Anm. 6), Nr. 32.

¹⁸ Ebd., Nr. 34.

Jesus hat mit seinen Jüngern am Gründonnerstag das Abendmahl gefeiert. Das war ein Abschiedsmahl, mit einer entsprechenden Stimmung und einem tiefen Sinngehalt, in dem sich das ganze Heilswirken konzentriert. Vom Abendmahlssaal ging Jesus in den Garten Getsemani und ans Kreuz. Diesen Weg gehen wir in der Liturgie nach, er wird uns in seiner Wirkung präsent. Und dieser Weg geht weiter: Der Karfreitag führt zum Kreuz und in den Tod, aber auch zu Ostern. Nur im Licht von Ostern kann der Gründonnerstag und der Karfreitag richtig gedeutet werden: Das in der Liturgie vergegenwärtigte Kreuz ist das österlich verklärte Kreuz. Damit hat die Feier der Liturgie, insbesondere der Eucharistie, die Dimensionen des Leidens und des Ostersieges in sich, Dimensionen, die unser ganzes menschliches Leben mit all seinen Wechselfällen umfassen, vom tiefen Leid und Schmerz des Todes bis zum übergroßen Glück und der Freude der Lebensfülle. In der Liturgie wird beides präsent: das Leid und der Durchbruch zur Freude. Und im Leid wird durch die Liturgie Hoffnung auf die Befreiung zur Freude eingestiftet. Liturgie, die die Dimension des Leides ausklammert oder das Opfer nicht wahrhaben will, die also eine heile bürgerliche Welt im Event vortäuscht, die das Bittere des Abendmahles durch ein festliches Bankett ersetzt oder durch einen schönen, aber weltfremden Ritus wegästhetisiert, ist nicht nur eine Verharmlosung des eigentlichen Sinnes von Liturgie, sondern beraubt die Liturgie auch der christlichen Hoffnung auf den Durchgang vom Leiden zur Auferstehung, die mit ihr untrennbar verbunden ist.

Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils beschreibt deshalb die Liturgie einerseits als »Feier des Pascha-Mysteriums Christi«. Andererseits legt sie auch Wert darauf, dass diese Feier dialogisch geschieht: Das Pascha-Mysterium Christi durchdringt in der Liturgie das Leben der Gläubigen und dient so zu deren Heiligung.¹⁹

Liturgie ist Anamnese, Real-Gedächtnis des Heilsgeschehens in Jesus Christus, des Pascha-Mysteriums. Und sie ist Ausblick. »Die Anamnese/ das Gedächtnis wird so zur Antizipation, die memoria passionis wird zur memoria futuri, zur vorwegnehmenden Erinnerung an die künftige Verklärung. Jeder Gottesdienst ist eine Osterfeier, jeder Sonntag ein kleiner Ostertag. Jede Feier ist ein Fest des Glaubens, ist eine Hoffnungsfeier. Der Gottesdienst kann uns helfen, das Fürchterliche, das wir jeden Tag in der Welt sehen, im Licht von Kreuz und Auferstehung zu sehen und darüber nicht die Hoffnung zu verlieren.«²⁰

¹⁹ Vgl. SC 6 und 7.

²⁰ W. Kasper, Gott loben, das ist unser Amt. Gottesdienst nach katholischem Verständnis, in: Anzeiger für die Seelsorge 116 (2007) 29–35, hier 32.

Die Liturgie wird also zur Erinnerung an die Verheißung des Heiles, das Gott in Jesus Christus in dieser Welt eingestiftet hat. Liturgie hält die Hoffnung auf das verheißene Heil wach. Liturgie lässt die Hoffnung nicht untergehen. Gerade einer Welt, die oft so hoffnungslos erscheint oder sich sehr eigenartige innerweltliche und letztlich dann enttäuschte Hoffnungen macht, tut eine Liturgie not, die die Hoffnung auf den wahren und einzigen Retter der Welt wachhält und nährt: Jesus Christus. Insofern tut sich in der Liturgie ein Spalt auf, der einen Blick in die andere Welt des Himmels erlaubt. In der Liturgie wird vorausschauend gegenwärtig, was uns in Fülle einst erwarten wird. Die Liturgie ist ein Stück Himmel auf Erden. Das ist eine Hoffnung, die viele Menschen nicht mehr berührt, aber doch das eigentliche Ziel unseres Lebens ist: Einmal dort sein, wo uns Gott haben möchte, nämlich bei sich in seiner Herrlichkeit.²¹ »Wenn diese Schönheit und Herrlichkeit Gottes in der Feier der Liturgie aufscheint und der Liturgie Glanz verleiht, dann kann vielen Menschen buchstäblich eine neue Welt aufgehen und gleichsam ein Spalt des Fensters in die andere Welt der Transzendenz aufgetan werden; dann leuchtet in der Liturgie in einer sonst für viele eher grauen und bleiernen Wirklichkeit ein Hoffnungsschimmer auf. Von einer solchen Liturgie geht wie von selbst Faszination aus; sie wirkt ganz von selbst einladend und anziehend; sie weckt Staunen, Hoffnung, Freude. Von ihr gilt, was Paulus in einem anderen Zusammenhang sagt: Es werden Außenstehende kommen und sagen: ›Wahrhaftig, Gott ist bei euch!‹ (1 Kor 14,25)«²²

3. Die Feier

Wie sieht das bisher allgemein Vorgestellte nun konkret aus? Wie macht sich diese Wesenseigenschaft der Liturgie bei ihrer Feier bemerkbar? Und wie macht sie sich so bemerkbar, dass die Feiernden von der Hoffnung erfasst und von ihr durchdrungen werden?

3.1. Hoffnung durch die Gemeinschaft mit Gott und anderen Gläubigen

Die Feier der Liturgie setzt die Gemeinschaft mit weiteren gläubigen Menschen voraus. Ohne eine Gemeinschaft, die sich versammelt, gibt es keine Liturgie.²³ Die Gemeinschaft hält wach, was wir alleine vergessen

²¹ Vgl. Joh 14,1–6.

²² Kasper, Gottesdienst nach katholischem Verständnis (wie Anm. 20), 35.

²³ Vgl. SC 6; A. Gerhards, B. Kranemann, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt 2006, 113. Als Extremfall ist die Feier alleine aber in ideeller Verbundenheit mit anderen ein-

würden.²⁴ Das gemeinsame Lob Gottes bestärkt gegenseitig, hilft den Einzelnen, sich aus ihrer Selbstverschlossenheit zu öffnen für die Wirklichkeit und das Heil Gottes. Das Zeugnis von erfahrenem Heil macht gegenseitig Mut und stärkt die Hoffnung. Die Versammlung von zwei oder drei Gläubigen im Namen des Herrn bringt dessen Gegenwart mit sich. Diese lässt sein Heil in unserer Mitte greifbar werden. Damit wird die Hoffnung auf das Heil Realität.

Aus den ersten Jahrhunderten haben wir wenige Dokumente, die uns Genaueres über die Liturgie verraten. Eines aber lässt sich daraus und aus Ausgrabungen ganz klar erschließen: Trotz der Verfolgungssituation war es den Christen wichtig, sich zu versammeln. Selbst die Möglichkeit des Todes hielt sie nicht davon ab, in den Häusern, über denen später (nach 313) Kirchen und die großen Basiliken errichtet wurden, Hauskirchen einzurichten, um miteinander Liturgie zu feiern. Diese Versammlung betrachteten sie als notwendig: sich gegenseitig an das zu erinnern, was Jesus getan hat, seine Nähe in der Versammlung und sich selber als Kirche zu erfahren, seine Gegenwart in Wort und Sakrament zu spüren, sich gegenseitig das Heil Gottes im je eigenen Leben zu bezeugen. Das geschieht in der Versammlung zur Feier der Liturgie. Sie ist nötig, sie stärkt die Hoffnung.

Die Gemeinschaft mit Gott bringt eine für die Liturgie unverzichtbare Dimension in die ansonsten nur menschliche Versammlung. Diese vertikale Dimension ist notwendig, damit die christliche Hoffnung in die Versammlung eingestiftet wird. Ohne sie bleibt es eine menschliche Versammlung, deren Hoffnung nicht über die menschliche Hoffnung hinausreicht. Ohne sie fehlt die genuin christliche Hoffnung, die auf die Einlösung der göttlichen Heilsverheißung gerichtet ist. Gott in der Mitte der Menschen will diese über die innerweltlichen Hoffnungen hinausführen zur christlichen Hoffnung auf das Heil und die Rettung in Jesus Christus.

Die Praxis der Gemeinschaft in unseren Gemeinden sollte vielleicht auf diesem Hintergrund überdacht werden. Wie oft wird obiger Satz mit der Gegenwart Jesu bei den zwei oder drei Versammelten zitiert – angefangen von der Liturgiekonstitution²⁵ bis hin zum Neuen Geistlichen Lied – und wie wenig ist diese Tatsache den Gläubigen bewusst. In der Liturgie muss diese Öffnung der Gemeinschaft auf Gott hin deutlich werden, sonst verkommt die Liturgie zu einer Selbstfeier, bei der die Menschen

zustufen, z. B. beim Stundengebet, wenn ein Beter lediglich die gedankliche Verbindung mit der betenden Kirche hat.

²⁴ Vgl. Deutsches Messbuch, 312 [Auswahloration, Nr. 20].

²⁵ Vgl. SC 7.

in ihrem eigenen innerweltlichen Tun eingeschlossen bleiben, im besten Fall eben mit ihren innerweltlichen Hoffnungen.

In einem Workshop zur liturgischen Ausbildung von zukünftigen Priestern hat eine Gruppe die Frage formuliert: »Existiert in unseren Gemeinden überhaupt das Bewusstsein, dass ich in der Gottesdienstversammlung Christus begegne?« Die Fragenden hatten in ihrem pastoralen Einsatz während der Ausbildung Zweifel daran bekommen. Der Eröffnungsteil jeder liturgischen Feier will diese Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Herrn konstituieren und die Versammelten daran erinnern. Leider wird diese Funktion kaum ernst genommen und umgesetzt. Von den Gläubigen oft nicht, weil sie mit einer individualistischen Haltung Liturgie feiern. Und von den Vorstehern und Leitern oft nicht, wenn sie mit »Einführungen« in die Feier einleiten, die mit einer Häufung menschlicher Plattitüden den Blick auf den Gastgeber Christus verstellen oder den Schriftlesungen vorgreifen und damit das Gesamtgefüge der Liturgie mit ihrer Dramaturgie zerstören. Die *lex sperandi* hier anwenden heißt: die Gegenwart des Herrn in der versammelten Gemeinschaft in den Mittelpunkt der Eröffnung jeder Liturgie stellen. Und diese *lex sperandi* versteht es auch, die Gemeinschaft der konkret vor Ort Versammelten zu öffnen auf den Herrn hin als Haupt der Gemeinschaft der Kirche der Erde und des Himmels. In diese Gemeinschaft eingebunden ist jede Versammlung im Namen Christi und sie erfährt ihr Leben aus ihm: »Jetzt leben wir auf, weil ihr fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn steht«²⁶.

3.2. *Hoffnung durch das Wort Gottes an die Menschen*

In der Heiligen Schrift, die wir als Wort Gottes verstehen, begegnet uns das Heilsgeschehen Gottes in der Geschichte, in Prophezeiungen und Verheißungen. Die Heilige Schrift berichtet uns über die Zeiten hinweg, wie Menschen Gott und sein Heilshandeln erlebt und verstanden haben. In der Liturgie feiern wir dieses Wort Gottes. Durch die Feier, in der das Wort verkündigt wird, geschieht Anamnese: Im Akt der Verkündigung wird das beschriebene Heilsgeschehen nicht nur erinnert (Das war einmal so!), sondern auch gegenwärtig gesetzt (Das Heil ist hier gegenwärtig, gilt für uns!) und für die Zukunft verheißen (Gott bleibt uns treu!). Entscheidend ist die Feier des Wortes Gottes: Es handelt sich nicht nur um eine intellektuelle Erinnerung, um das Zurkenntnisnehmen, um Information. Feier des Wortes Gottes heißt: Seine Verkündigung dankbar annehmen, die Verheißung glaubend aufnehmen, Trost und Stärkung daraus schöpfen, die heilende Wirkung erleben, Gott lobend antworten.

²⁶ 1 Thess 3,8. Vgl. auch LG 51.

Feier des *Wortes Gottes* aber heißt vor allem: es als heilswirksames, als performatives Wort zu erfahren.

Gott spricht in seinen Worten zur versammelten Kirche, die wiederum durch ihr Gebet antwortet und damit ihre Öffnung für Gott und sein Heil zeigt. Darin wird die göttliche Dimension der Hoffnung deutlich: Sie kommt nicht aus menschlichen Vorstellungen und menschlicher Anstrengung zu ihrer Verwirklichung, sondern ist die Gabe Gottes. Das muss bei der Feier der Liturgie berücksichtigt werden: Es geht um Gott und das von ihm ausgehende Heil, das die Hoffnung der Menschen im Hier und Jetzt begründet. Jede Art von Pädagogisierung, die die Liturgie als eine Unterweisung, als Belehrung oder Informationsvermittlung missbrauchen will, zerstört die Hoffnung auf das von Gott geschenkte Heil und bleibt beim Menschenmöglichen.

In der Heiligen Schrift sind Erfahrungen der Menschen mit Gott, mit dem Glaubensweg und -leben aufgeschrieben. Wie das Wort Gottes und seine Gegenwart im Gebet das Leben der Menschen mit Hoffnung und Zuversicht durchdringt, zeigt sich sehr schön in den Psalmen. Diese Texte spiegeln die Glaubenserfahrung vieler Generationen wider und haben durch die Verwendung in der jüdischen und christlichen Gebetstradition viele Gläubige auf ihrem Lebensweg begleitet. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Tagzeitenliturgie. Ich möchte (etwas willkürlich, aber im Gedankengang durchaus repräsentativ) an den Ps 130 erinnern. Er beginnt mit dem Ausruf des Beters: »Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir: Herr, höre meine Stimme!« und windet sich im Gebet zu einer vertrauensvollen, zuversichtlichen Haltung voller Hoffnung empor: »Denn beim Herrn ist die Huld, bei ihm ist Erlösung in Fülle.« Diese Entwicklung über das Psalmgebet hinweg lässt sich bei vielen Psalmen finden: Das menschliche Elend wird geschildert, im Licht des Glaubens betrachtet und wandelt sich dadurch. Die Vergegenwärtigung dieser zu Text gewordenen Erfahrung in der Liturgie lässt sie wieder lebendig werden und macht das vom biblischen Autor erlebte Heil wieder neu zugänglich. Die Hoffnung blüht in der Liturgie auf.

Eine *lex sperandi* in der Liturgie wird das Wort Gottes aus sich heraus sprechen lassen. Die *lex sperandi* vertraut auf die Wirkkraft des göttlichen Wortes, das bewirkt, was Gott will, und all das erreicht, wozu er es ausgesandt hat.²⁷ Sie wird es nicht ersetzen, weder durch vermeintlich einfachere andere Bibeltex-te und schon gar nicht durch nichtbiblische Geschichten. Das Wort Gottes ist nicht immer leicht und glatt und auf

²⁷ Vgl. Jes 55,11.

Anhieb verständlich. Es muss verdaut werden, hat aber den Anspruch und die Gnade der göttlichen Wahrheit. Und *die* stärkt die Hoffnung.

3.3. *Hoffnung durch das Gebet*

Bei der vorausgegangenen Betrachtung sind wir bereits dem Psalmgebet begegnet. Darin spiegelt sich die Lebens- und Glaubenserfahrung vom Menschen wider und gerinnt in der Heiligen Schrift.

Das Gebet in der Liturgie ist zunächst eine Antwort an Gott, der uns anredet, also Teil des Dialoges zwischen Gott und den Menschen. Dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es mit dem in der Liturgiekonstitution beschriebenen dialogischen Bild von Liturgie gelungen, die frühere, einseitige Auffassung zu überwinden. Gott tritt in Dialog mit dem Menschen, in einen liturgischen Dialog, in dem sich das Heil jeweils erneuert und für den Menschen erlebbar wird.

Allein die Tatsache, dass die Liturgie ein dialogisches Geschehen ist, ist Zeichen der Hoffnung: Hoffnung darauf, dass die Ur-Sehnsucht des Menschen, nicht allein zu sein, erfüllt wird.²⁸ Der Mensch ist nicht alleingelassen in dieser Welt, sondern lebt in Verbindung mit Gott, die er im Gebet ausdrückt.

Das liturgische Beten zeigt sich in der typischen Form des anamnetisch-epikletischen Betens. Es kann als genuin liturgischer Ausdruck der Hoffnung verstanden werden: Das Gebet formuliert in seinem anamnetischen Teil die Heilserfahrung, die Gläubige gemacht haben. Im epikletischen Teil wird die Bitte im Heiligen Geist ausgesprochen, die der Hoffnung auf das zukünftige Heilswirken Gottes Ausdruck verleiht. Und dass es um eine von Gott erwartete Heilshandlung geht, zeigt sich in der trinitarischen Mittlerformel bzw. Doxologie und ebenso in der Anrufung Gottes zu Beginn. Sie preist Gott vor der Anamnese als den Urheber des Heils, das schon erfahrbar war.

Sehr deutlich wird der Zusammenhang zwischen Beten und Hoffen beim Vaterunser: Die Vaterunser-Bitten setzen die Hoffnung der Christen ins Gebet um. So wie der Titel dieses Beitrags formuliert ist: *Lex orandi, lex sperandi* – frei übersetzt: Die Kirche drückt im Gebet ihre Hoffnung aus. Besonders in der zweiten Bitte des Vaterunser, in der um das Kommen des Reiches Gottes gebetet wird, macht das deutlich: Mit Jesus Christus ist das Reich Gottes in dieser Welt angebrochen. Oft ist dieses Reich nicht deutlich sichtbar. Trotzdem gilt die Verheißung, dass dieses Reich einmal vollendet wird. Und darum beten wir.

²⁸ Vgl. F. Riemann, *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*, München-Basel 1993, 13 u. ö.

Die Tagzeitenliturgie – oder das Stundengebet – feiert das Heilereignis Christi in der Zeit und setzt es deshalb über die ganze Zeit hinweg präsent.²⁹ Ebenso thematisieren viele private Gebete das von Gott verheißene Heil und bitten um seine Vollendung. Damit wird dieses Gebet, ob es nun in der liturgischen Versammlung oder privat gesprochen wird, zum Ausdruck der Hoffnung: Gott ist treu, er steht zu seiner Verheißung, das Heil zu wirken. Der Betende weiß aber auch, dass Art und Weise sowie der Zeitpunkt im Ermessen Gottes liegen und wird um die Erkenntnis dieses Weges bitten.

Aus dem Glauben als hoffender Christ zu leben, heißt Gott zutrauen, dass er in Christus die Welt in Händen hält, weil Christus der König ist. Ein Christ wird deshalb die Menschen in ihrer konkreten Situation sehr genau wahrnehmen. Dabei wird er die Diskrepanz zwischen dem schon angebrochenen Reich Gottes und der noch ausstehenden Vollendung schmerzlich sehen. Aber er sieht das mit Hoffnung auf die Erfüllung. Im Gebet wird er seine Wahrnehmung der Realität wie auch seine Hoffnung vor Gott tragen. Die dabei erfahrene Liebe Christi wird ihn zum Handeln drängen, wird sein Verhalten bestimmen und ihn reagieren lassen, damit die Hoffnung des Evangeliums sich ausbreitet.

Das Gebet ist also ein Ausdruck der Beziehungspflege zu den Menschen, zur Welt, aber besonders auch zu Gott, zu Jesus Christus. Man könnte auch sagen, die christliche Hoffnung ist eine Person: Jesus Christus. Hoffnung haben heißt ihm begegnen, im Gebet und in der Liturgie. Im Bild der Offenbarung des Johannes heißt Beten und Liturgie feiern, schon jetzt am Thron Gottes zu stehen und ihn anzubeten. An diesem Thron Gottes stehen wir am deutlichsten in der Liturgie. So wird die Liturgie zur vorauskostenden Mimesis der Anbetenden am Thron Gottes, die den endgültigen Sieg des Lammes preisen, die Erfüllung der Hoffnung auf die Rettung durch Gott. So beschreibt es die Offenbarung.³⁰

Letzte Woche musste ich den tödlich verunglückten 15-jährigen Sohn eines Freundes beerdigen. Gerade in einem solchen tragischen Fall ist die Liturgie mit der ihr innewohnenen Hoffnung eine Hilfe. Sie nimmt die Tragik, Trauer und das Leid der Menschen in Gebet und Ritus ernst und auf. Sie führt sie aber auch weiter zur Hoffnung auf das Heil in Christus. Die Liturgie bleibt nicht allein bei der Trauer stehen. Und sie feiert auch nicht gefühllos eine Herrlichkeit, die die Menschen noch nicht sehen.

²⁹ Vgl. R. F. Taft, Zur Theologie der Tagzeitenliturgie, in: Heiliger Dienst 56 (2002) 71–82, hier 81; W. Haunerland, Theologische Schwerpunkte der »Allgemeinen Einführung in das Stundengebet«, in: Lebendiges Stundengebet. Vertiefung und Hilfe, hg. v. M. Klöckener, H. Rennings, Freiburg i. Br. u. a. 1989, 123–139, hier 129–133.

³⁰ Vgl. Offb 4; 5; 21.

Die *lex sperandi* zu beachten bedeutet also, im Gebet – auch im durch die Liturgie vorgegebenen – die Welt und ihre Menschen mit Freud und Leid mit dem Heil Gottes in Bezug zu bringen. Alles, was dem Menschen widerfährt, hat im Gebet seinen Ort bei Gott. Und im Gebet bleibt der Blick trotz aller möglichen Drangsal auf die Rettung und das Heil durch Gott gerichtet. Das stärkt die Hoffnung!³¹

3.4. *Hoffnung durch die Zuwendung Gottes in den Sakramenten*

Die Feier der Sakramente, insbesondere die Feier der Eucharistie, ist der Höhepunkt der Liturgie. In ihnen wird Gottes heilswirksame Zuwendung zu uns Menschen in besonderer Weise deutlich. Man könnte auch sagen: Die Sakramente sind eine Verwirklichung der persönlichen christlichen Hoffnung auf Heil. Gott wendet sich in einem sichtbaren und materiellen Zeichen dem Menschen zu, der darin je neu und für sich die heilende Nähe Gottes, das angebrochene Reich Gottes erfahren darf. Das besondere und bisher noch nicht angesprochene ist die Verbindung, die Gott in den Sakramenten mit der Schöpfung eingeht: Materielle Zeichen (Wasser, Öl, Brot, Wein) werden zu Trägern göttlich-sakramentaler Nähe und der persönlichen Zuwendung zu jedem Einzelnen. Die Hoffnung, dass die materielle Welt nicht in Chaos und Untergang endet, sondern zum Heil dient, wird erfüllt. Die Hoffnung jedes einzelnen Menschen, nicht in der Unpersönlichkeit einer Masse unterzugehen, wird erfüllt.

Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vaticanums stellt noch eine weitere Verbindung her: Die Feier der Liturgie, »in der die Kraft des Heiligen Geistes durch die Kraft der sakramentalen Zeichen auf uns einwirkt«³², stellt die Einheit der irdischen mit der himmlischen Kirche dar. »Bei der Feier des eucharistischen Opfers sind wir also sicherlich dem Kult der himmlischen Kirche innigst verbunden, da wir uns in verehrendem Gedenken vereinigen [...] mit [...] allen Heiligen.«³³ Die irdische Liturgie, besonders die Feier der Eucharistie, konstituiert die Kirche, die Gemeinschaft mit Gott und stellt die Verbindung zur Herrlichkeit her, deren Vorausbild sie ist.

Um nochmals die Vorstellung der Offenbarung des Johannes zu benutzen: Die Liturgie nimmt den Sieg des Lammes, den Sieg Jesu, also die Vollendung des Gottesreiches, in dieser Welt schon vorweg und feiert ihn im Hier und Jetzt, zusammen mit der Kirche des Himmels, wo er schon

³¹ Vgl. K. Koch, *Betet ohne Unterlass! Das Gebet als Sprache des hoffenden Menschen*. Sonderdruck, Solothurn 2006.

³² LG 50.

³³ Ebd.

geschehen ist.³⁴ Die Liturgie gibt Ausblick auf die künftige Herrlichkeit. Das hat Auswirkungen auf die Gestaltung: Das Reich Gottes, die Herrlichkeit Gottes und der Sieg des Lammes müssen erkennbar sein. Es geht nicht um die Darstellung von Problemen, man darf nicht nur in der Retrospektive hängen bleiben.

Die *lex sperandi* wird daher den Einsatz der sakramentalen Zeichen klug wählen: Sie wird einen inflationären Gebrauch der Sakramente zu verhindern wissen, der zu einer Geringschätzung führen könnte. Sie wird die Sakramente nicht zu bloßen illustrativen Zeichen der Liebe Gottes verkommen lassen. Vielmehr wird sie den tiefen inneren Sinn des wirkmächtigen Wortes und Zeichens in der Feier deutlich herausstellen. Über den Bereich der sakramentalen Zeichen hinaus wird die *lex sperandi* zu einem Umgang mit materiellen Zeichen führen, der ihrer Bedeutung als von Gott geschaffener Realität gerecht wird. Das kann sich ganz konkret darin zeigen, wie man mit den Geräten, den Büchern, dem Raum usw. umgeht. Auch darin muss man den liebevollen Umgang merken, denn die Geschöpfe verweisen auf den Schöpfer! Und die *lex sperandi* wird diese Zeichen als epiphane Zeichen der Gegenwart des Herrn mit seinem Heil in der Feier einzusetzen wissen. Die *lex sperandi* verbietet es, dass die Liturgie bei den diesseitigen Problemen der Welt hängen bleibt – so klar sie diese benennen muss – und den Blick auf die Herrlichkeit vergisst. So bleibt die Hoffnung auf das Heil Gottes mit diesen Zeichen verbunden.

4. Schluss

In der Liturgie erleben wir einen Vorgeschmack auf die himmlische Herrlichkeit, die uns in ihrer Fülle verheißt ist. Diese Herrlichkeit zu erreichen, ist unsere Hoffnung. Gleichzeitig sind mit dieser Aussage Beobachtungen und Fragen verbunden.

Das Tal der Tränen. In der marianischen Antiphon »Salve Regina« ist von »hoc lacrimarum valle«, von »diesem Tal der Tränen« die Rede, womit das Leben auf Erden gemeint ist, von dem wir zum wahren Leben in Herrlichkeit und Freude bei Gott gelangen. Nur: Die allermeisten unserer Zeitgenossen werden das Leben auf Erden nicht als ein »Tal der Tränen« betrachten, sondern zu genießen versuchen. Die Fortschritte in Technik, Medizin und Lebensführung erlauben dies im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten auch sehr gut. Entsprechend wird die Hoffnung

³⁴ Vgl. Offb 11,15–19.

auf ein besseres Leben im Jenseits bei vielen Menschen gar keine oder höchstens eine geringe Rolle spielen. Als Christen sollten wir mehr erhoffen, als diese Welt uns geben kann, mehr als wir selber leisten können, weil letztlich nur Gott unsere Sehnsucht und Hoffnung zu erfüllen vermag.

Der Spiegel der Herrlichkeit. Die Liturgie sollte der Spiegel der Herrlichkeit Gottes sein.³⁵ Wenn wir uns die konkret gefeierte Liturgie anschauen, ist dieser Spiegel allerdings oft ziemlich blind und lässt recht wenig von der Herrlichkeit Gottes erkennen. Das ist z. B. der Fall, wenn die Liturgie nur um die Probleme der Menschen kreist, wenn ein Zelebrant oder eine Gemeinde sich selber feiert, wenn unvorbereitet und lieblos die Texte heruntergeleiert werden. Wenn Liturgie die Herrlichkeit Gottes widerspiegeln soll, liegt es an allen Beteiligten, von den Vorstehern über die verschiedenen liturgischen Dienste bis zu jedem einzelnen Mitfeiernden, diesen Spiegel auf Hochglanz zu polieren. Dazu dient eine gute und gewissenhafte Vorbereitung, die liebevolle und sachgerechte Abstimmung von Texten und Gesängen, die eine mystagogische Feier begünstigen. Die Kirche und ihre Einrichtung, ihr Schmuck, die Feier der Liturgie, das Verhalten der Menschen in diesem Raum muss künden: Gott wohnt hier, er lässt sich hier erfahren als der Heiland und Retter, als der Grund unserer Hoffnung.

Allein Gott gefallen. Der heilige Franziskus von Assisi bittet in seinem Brief an den ganzen Orden den Priester, der die Hl. Messe feiern will: »Vielmehr soll der ganze Wille, soweit die Gnade des Allmächtigen hilft, auf Gott gerichtet sein; er [der Priester] soll danach verlangen, einzig Ihm, dem höchsten Herrn [...] zu gefallen.«³⁶ Gerade in den letzten Monaten wurde immer wieder Kritik an der Liturgiereform geäußert. Die reformierte Liturgie würde nicht zur Anbetung, zum Geheimnis Gottes führen.³⁷ Ich glaube nicht, dass es an der Liturgiereform liegt. Die erneuerte Liturgie ist dialogisch. Gott will mit seinem Heil beim Menschen ankommen. Dieses »Ankommen« bei den Menschen wird aber bisweilen leider mit »Gefallen« verwechselt. Und dann kann es sein, dass die Gestaltung der Liturgie zu sehr auf das Menschengefällige schaut. Bei aller nötigen Berücksichtigung der feiernden Gemeinde wird sich die Liturgie aber niemals damit zufrieden geben, menschengefällig zu sein. Das kann im Übrigen auch die alte Liturgie sehr gut. Die Liturgie schafft den Durch-

³⁵ Vgl. z. B. LG 50.

³⁶ Die Schriften des Heiligen Franziskus von Assisi, hg. v. L. Hardick, E. Grau (Franziskanische Quellenschriften 1), Werl/Westfalen 1987, 103.

³⁷ Vgl. etwa M. Mosebach, Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind, Wien-Leipzig 2002.

bruch zu Gott, der mit Hoffnung erfüllt. Die christliche Hoffnung geht über das Menschenmögliche hinaus und öffnet den Blick für das Gottesmögliche, ebenso die Liturgie.

Lex orandi – lex sperandi. Die Liturgie enthält unsere Hoffnung. Und sie erhält unsere Hoffnung, weil sie uns immer wieder an Christus erinnert, die Hoffnung der Welt.